

Don't call me Down!

Plädoyer für eine Sprache, die nicht behindert

TEXT: ELZBIETA SZCZEBAK

Sprache kann sehr vieles. Sie kann beschreiben, benennen oder verschönern. Sie kann aber auch behindern, stigmatisieren und folglich diskriminieren. Nicht umsonst entwickelte sich, zunächst im angelsächsischen Sprachraum, innerhalb der Bürgerrechtsbewegung der 1980er Jahre, der Begriff *political correctness*. Politische Korrektheit meint die Idee, mit der Sprache bewusst umzugehen, damit Personen oder Menschengruppen nicht eindimensional auf ein Merkmal wie Geschlecht, Körper, Handicap, Hautfarbe oder sexuelle Orientierung oder Herkunft reduziert werden. Seitdem bekam *political correctness* viel Zuspruch, gekonnte Umsetzung, aber auch Kritik. Die Letztere bezieht sich auf die Bedenken, dass zu viel sprachliche Korrektheit die Realitäten verschweigt oder zur gesellschaftlichen Selbst-Zensur führt. Die Einwände sind ernst zu nehmen und **dennoch: Wir brauchen im alltäglichen Umgang und im öffentlichen Raum eine Sprache, die möglichst neutral und mehrdimensional ist, die schützt und nicht ausgrenzt.** Eine bewusste Haltung gegenüber der Sprache ist in unserem eigenen Interesse, das Interesse von Menschen mit Down-Syndrom in jedem Alter mit eingeschlossen.

Fragen wir nämlich Erwachsene mit Down-Syndrom, ob sie „Downis“ oder gar „unsere Downis“ genannt werden möchten, sind sie sehr deutlich in ihren Meinungen. Die 29-jährige Andrea Halder sagt: „Das habe ich nicht gern, das ist respektlos!“ Oder die Autorinnen und Autoren des Magazins „Ohrenkuss ... da rein, da raus“ haben es ausführlich und unmissverständlich über Facebook vermittelt, dass sie es nicht leiden können, wenn man sie „Downies“ nennt.

Hier einige Zitate aus dem Facebook. Marley Thelen schreibt: „Ich finde es auch total doof. Ich finde es total und unheimlich doof, mich so zu nennen. Ich möchte es auch nicht. Wie weiß ich auch nicht, das finde ich voll schwierig. Ich finde das auch eine Verniedlichung.“ Verena Günnel fühlt sich verletzt: „Ich mag das gar nicht gerne, wenn man so sagt einfach. Das tut mir auch weh. Ich kann nicht erklären, wie sich das anfühlt. Aber ich weiß, dass es auch

weh tut.“ Auch Julian Göpel mag den Begriff nicht: „Also ich finde das Wort überhaupt nicht gut. Ich weiß auch warum: Ich bin erwachsen. Ein erwachsener Mann mit Down-Syndrom.“ Paul Spitzeck hat eine prima Alternative anzubieten: „Ich find ‚Downie‘ auch ist doof, weil das für mich eine Beleidigung ist. Besser ist: Mein Name einfach.“

Es ist nicht von der Hand zu weisen, Marley Thelen und Verena Günnel fühlen sich verletzt und nicht ernst genommen, sie können allerdings keine Gegenvorschläge anbieten. Julian Göpel wehrt sich als Erwachsener dagegen, er will diese Verniedlichung nicht auf ihn bezogen hören.

Nun haben wir keine ähnlichen Stimmen von Kindern. Vielleicht würden sie den Namen „Downi“ lustig finden? Er passt zu ihrem Alter, er ist kurz und leicht. Vielleicht würden einige Eltern sagen, es sei doch umständlich, über das eigene Kind, das noch klein oder jugendlich ist, immer lang und sperrig zu erzählen, „mein Kind mit Down-Syndrom“ oder „mein Kind mit Trisomie 21“.

Dennoch: Der Name „Downi“ beschränkt auf ein Merkmal, drückt einen Stempel auf. So niedlich er klingen mag, so diskriminierend wird er weiterwirken, solange wir ihn auch selbst nur „unter uns“ verwenden. Zu sagen, dass Kinder sich dessen wegen ihres Alters überhaupt nicht bewusst sein können, sollte für uns keine Begründung sein. Sie „Down-Kinder“ oder „Downis“ zu nennen, prägt nämlich ihre Selbstwahrnehmung, ihre Identität.

Es gibt eine Alternative. Sie heißt: Menschen mit Down-Syndrom, Kinder mit Down-Syndrom, Jugendliche oder Erwachsene mit Down-Syndrom. Davon können wir Gebrauch machen, vor allem, wenn wir möchten, dass andere wie Ärzte, Therapeutinnen, Klassenkameraden oder Arbeitskolleginnen, auch die Medien über sie wertfrei reden. Ja, das „Down-Syndrom“ wird trotzdem erwähnt, aber das Verbindungswort „mit“ öffnet den Raum für andere, weitere Beschreibungen, es nimmt der Einseitigkeit den Wind aus den Segeln.

„Besser ist: Mein Name einfach“, sagt der 20-jährige Paul Spitzeck. Ganz einfach, nicht wahr?

Als David Neufeld, Vater von zwei Ad-Optivkindern mit Down-Syndrom, in einem Interview gefragt wurde, wie er über seine Söhne spricht, meinte er: Alexander und Samuel. Was sollte er sonst sagen? Es dürfte doch für alle hinreichend und einleuchtend sein. Die Namen. Punkt. Denn wir sprechen oder schreiben über konkrete Menschen. Jeder und jede hat einen Namen und steht für sich da – unverwechselbar und einmalig, selbst wenn sie einer Gruppe, eben der Menschen mit Down-Syndrom, zugeordnet werden können. Die Person – ob ein Kind, eine Jugendliche oder ein Erwachsener – hat ihre Würde und will zuerst als Mensch gesehen werden. Ihre Perspektive, ihre Meinung sollte uns wichtig sein. Der Perspektivenwechsel ist übrigens keine schlechte Basis für den Umgang untereinander, gewiss manchmal nicht leicht bzw. nicht auf die Schnelle und ohne eine bewusste Haltung dazu, wie wir mit Sprache umgehen, umsetzbar.

Wen kümmert die „sprachliche Korrektheit“?

Es gibt eine Bewegung, die ihren Ursprung in Amerika hat, seit 2001 in Deutschland vertreten ist und sich im Netz vorstellt: „Das Mensch zuerst – Netzwerk People First Deutschland e.V.“ ist ein Verein von und für Menschen mit Lernschwierigkeiten. Wir werden leider oft noch geistig behindert genannt. Wir finden, das macht uns schlecht. Wer hat das Recht zu sagen, ob wir gut oder nicht gut denken können? Was hat Denken mit dem Geist zu tun?“

Zwar ist dem Web-Auftritt von „Mensch zuerst“ keine Angabe zur Größe des Netzwerkes zu entnehmen, aber es ist sicherlich eine ernst zu nehmenden Gruppe, die für ihre Rechte einsteht. Unter anderem für das Recht, an erster Stelle als Menschen gesehen zu werden, ohne das Attribut „geistig behindert“.

Es gibt ein Portal im Netz, das für journalistisches Volk geschaffen wurde und sich „Leidmedien.de Über Menschen mit Behinderung berichten“ nennt. Das Team, das für die Seiten verantwortlich zeichnet, macht sich zur Aufgabe, Kolleginnen

und Kollegen vom Fach Tipps dafür an die Hand zu geben. Ihre – wie sie schreiben – Mission ist dabei, Wissen über vorurteilsfreie Sprache zu vermitteln. Sie setzen auf das Pferd Aufmerksamkeit und nicht auf den Gaul Mitleid. Sie wissen, Sprache ist wichtig, Sprache ist mächtig. „Mit unserem Streifzug durch die behindernde Sprache wollen wir niemanden belehren. Wir wollen keine Dogmen über ‚richtige Sprache‘ aufstellen, sondern sensibilisieren, Ideen und Anregungen geben“, ist auf ihrer Website zu lesen. Es lohnt sich, sie zu besuchen. In diesem Zitat ist die Rede von der „behindernden Sprache“, einer Sprache also, die erst recht behindert macht, die eine Behinderung – welcher Art auch immer – in den Vordergrund rückt, somit auch eine Person klassifiziert und mit einem Kennzeichen versieht. Natürlich wäre es falsch, Behinderungen zu leugnen. Sicher schafft das Nichtbenutzen solcher Begriffe wie „Behinderte“ die Behinderungen als solche nicht aus der Welt. Gewiss ist aber, dass Sprache und Begriffe kaum wertfrei sind. Es ist nicht einerlei, wie wir sie verwenden. Und durch einen bewussteren Umgang mit der Sprache kann sich einiges langfristig positiv verändern. Das Ziel ist eine Sprache, die Vorurteilen und Diskriminierung keine Türen öffnet.

Linguistik oder germanistische Mediävistik sind zwei Geisteswissenschaften, die es gut belegen können: Jede Sprache ist immer im Wandel, Worte, die nicht mehr verwendet werden, verschwinden aus dem Sprachgebrauch oder bekommen eine ganz andere Bedeutung. Das geschieht in einem Prozess, den wir im Grunde nicht steuern können. Aber nicht ohne gewollte Wirkung sind zum Beispiel sprachkritische Aktionen wie „Unworts des Jahres“, die seit 1991 in Deutschland institutionalisiert ist und auf ein gutes Echo stößt. Solche Aktionen beeinflussen den Gebrauch von Begriffen tatsächlich, unter ihrem Einfluss verändert sich etwas, nicht nur in den Medien, die die offensichtlichsten Speicher und Macher des Sprachbewusstseins sind.

Wir alle haben auch einen eigenen, privaten Speicher der Begriffe, erfinden häufig Kosenamen oder Worte, die nur die engsten Freunde oder die Familie kennen und benutzen dürfen. Nur haben wir bei dem Begriff „Downis“ das Problem, dass er schon längst die vier Wände einer Privatwohnung verlassen hat, dass Menschen „auf der Straße“ ihn benutzen, weil sie häufig glauben, er sei schön, nett und wird „von den Eltern“ verwendet. Das Umfeld von Menschen mit Down-Syndrom, ob das Elternhaus, ob Kindergarten oder Schule ist, hat buchstäblich

eine Vorbildfunktion: Worte, die in ihrem Umfeld benutzt werden, tragen sich weiter, häufig mit einer unbeabsichtigten Wirkung. Der Sprachboden, auf dem wir uns bewegen, ist extrem ausrutschverdächtig. „Down Menschen“, „Downis“, diese Begriffe hören wir in Arztpraxen und lesen sie häufig in der Presse. Aua, wie das wehtut. Vor allem Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen mit Down-Syndrom. Sie dürfen nicht auf ein Merkmal, ein „Syndrom“ reduziert werden. Dazu kann „politisch korrekte“ Sprache aber ganz entschieden beitragen. Deshalb ist es an uns, auf den korrekten Gebrauch der Sprache zu achten. Das meint nicht Grammatik oder Rechtschreibung, sondern hier vor allem: die Vermeidung bestimmter Begriffe und die achtsame Verwendung anderer. Warum?

- Weil es rücksichts- und respektvoll ist, zuerst den Menschen zu sehen und von Menschen zu sprechen, den Namen eines Menschen zu nennen.
- Weil diejenigen, die es angeht, es selber nicht wollen, „Downis“ genannt zu werden.
- Weil wir Verantwortung tragen und Sprache Macht bedeutet, soziale Anerkennung, aber eben auch soziale Ausgrenzung.
- Don't call me Down – Mensch zuerst.

Quellenhinweise

Ohrenkuss-Zitate vom 6. August 2013: <https://www.facebook.com/Ohrenkuss?fref=ts>

Interview mit David Neufeld vom 22.8.2013, in: <http://vonmenschen.de/2013/08/22/von004-david-neufeld/>

Mensch zuerst – Netzwerk People First Deutschland e.V.: <http://www.people1.de/www.leidmedien.de>

Weitere Meinungen zum Thema

Hirnis, Kloppis und Behindis, in: Birte Müller, Willis Welt. Der nicht mehr ganz normale Wahnsinn, Verlag Freies Geistesleben 2014

Downisti – eine Soap nur mit Menschen mit Down-Syndrom, in: Frank Erz, Down-Syndrom Blog: <http://www.downsyndromblog.de/?s=Downis>

Ähnliche Artikel in Leben mit Down-Syndrom

Was haben Mongolen und Menschen mit Down-Syndrom miteinander zu tun?, S. 5: https://www.ds-infocenter.de/downloads/lmds_35_sept2000.pdf

Sprechen und Schreiben über Behinderung, S. 46: https://www.ds-infocenter.de/downloads/lmds_44_sept2003.pdf

„Deppen werden geduzt?“

Wer Teilhabe sagt, muss auch Sie sagen, S. 58: https://www.ds-infocenter.de/downloads/lmds_58_mai2008.pdf



In den 90er Jahren musste noch kräftig gegen die M-Wörter protestiert werden, dazu wurde auch diese Karte eingesetzt.